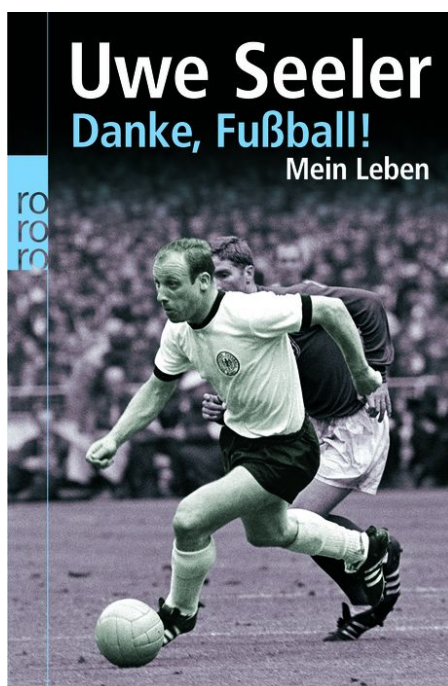


Leseprobe aus:

Uwe Seeler

Danke, Fußball!



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

Jeder Mensch, aber vor allen Dingen jeder Sportler muss sich klar definierte Ziele stecken. Ziellos – das ist wie das Segeln auf einem Schiff ohne Ruder. Eine Schiffsbesatzung, die auf einem ruderlosen Schiff fahren muss, wird sehr schnell frustriert sein. Das Schiff fährt pausenlos im Kreis, es kommt nicht vorwärts. Und tüchtige Menschen wollen nicht auf der Stelle treten – sie wollen Erfolg, Anerkennung. Diese Anerkennung muss nicht auf großer Bühne stattfinden. Anerkennung, das kann auch der Respekt des Trainers und der Mitspieler, ja sogar des Gegenspielers sein. Oft reicht schon ein Schulterklopfen und die zwei Worte «gut gemacht».

Der Tüchtige im Team geht bis an die Schmerzgrenze. Dahin, wo's wehtut. Wenn plötzlich der innere Schweinehund erwacht, die Oberschenkel schwer wie Ziegelsteine werden, die Lunge brennt, die Hände in den Hüften Halt suchen, wenn die innere Stimme fordernd wispert: Lass doch deinen Kameraden kämpfen, lass doch den anderen in den Zweikampf gehen. Verkriech dich, humpel ein bisschen herum, winke nach dem Onkel Doktor und dem Masseur, mime auf Zerrung.

17 Der «Große Fritz»: mein Vorbild Fritz Walter

Im Laufe vieler Jahre und vieler Spiele wird der eigene Blick für solche Situationen messerscharf. Zum Glück kreuzten wenig «Alibi-Fußballer» und «Mimen» meinen Weg. Im Gegenteil. Ob bei der Nationalmannschaft oder beim HSV – wir lebten nach unserem Motto: «Einer für alle, alle für einen.»

Ich weiß noch heute, wie ich am 8. Juni 1958 bei der Schweden-WM auf der Fahrt ins Stadion zu Fritz Walter

sagte: «Du kannst ruhig mal ausruhen. Ich laufe für dich mit.» Wir spielten gegen Argentinien, gewannen 3 : 1. Ich schoss mein erstes Tor für Deutschland. 42 weitere sollten folgen. Herberger hatte vor dem Spiel Kondition bolzen lassen und gepredigt: «Lasst den Gauchos keine Luft zum Atmen, rückt ihnen ständig auf die Pelle. Wenn sie dauernd gestört werden, werden sie auch keine Mannschaft sein können.»

Wir Deutschen würden Fußball arbeiten, auf dem Platz und im Kopf, so hieß es. Diese Arbeit reichte bis zum Halbfinale. Die Bilanz: 3 : 1 gegen Argentinien, 2 : 2 gegen die Tschechoslowakei, 2 : 2 gegen Nordirland, 1 : 0 gegen Jugoslawien.

Sie reichte nicht mehr am 24. Juni im Göteborger Hexenkessel gegen Schweden. Es war das bis dahin schlimmste Spiel meiner jungen Karriere. 50 000 hysterische Zuschauer, 1 : 0-Führung für uns nach stürmischem Schweden-Start, dann 1 : 1, dann säbelt Erich Juskowiak den wieselflinken Hamrin um und fliegt vom Platz, dann verletzt sich Fritz Walter, dann schießen die Schweden in den letzten zehn Minuten das 2 : 1 und 3 : 1.

Die Verletzung vom «Großen Fritz» war dann so schwer, dass er bei der satten 3 : 6-Niederlage im Spiel um Platz 3 gegen Frankreich nur neben Herberger auf der Trainerbank sitzen konnte.

Ein Nebeneinander mit Symbolcharakter? Ich glaube ja. Herbergers stiller Traum war es, seinen Lieblingsspieler zu seinem Nachfolger zu machen. Listig köderte er ihn. Er sollte einen zurückhängenden Mittelstürmer spielen, zwei bis drei schnelle Leute um ihn herum, ich war für die Spitze vorgesehen. Doch Fritz, ein äußerst sensibler, liebevoller, treuer Mann, winkte ab: «Einmal muss Schluss sein.» Zur WM 1962 flog er als «guter Geist» mit, um nach turbulentem Rückflug nie mehr ein Flugzeug zu besteigen. Seine

Dienstfahrten als adidas-Werbemann fanden auf der Schiene statt. Zug bis Mannheim-Hauptbahnhof, umsteigen nach Gleis 6, Zug nach Kaiserslautern, heim nach Enkenbach an den Tisch seiner geliebten Italia. Und samstags, wenn sein 1. FC Kaiserslautern spielte, ging er nach eigenen Worten durch die «Hölle am Radio». Das direkte Erlebnis im Stadion überstieg die Kraft seiner Nerven.

Wir telefonierten oft miteinander. Aber irgendwie spürte ich manchmal, dass er den Telefonhörer nicht auflegen wollte, so, als wollte er mir signalisieren: «Uwe, lass mich nicht allein.» Fritz bekam im zunehmenden Alter gesundheitliche Probleme. Obwohl er für einen Ex-Fußballspieler verdammt gesund lebte. Anders als zum Beispiel «Boss» Rahn konnte ihn niemand in einer rauchigen Kneipe an einem Stammtisch mit Pils und Korn zum Erzählen ködern. Die Salatblätter beim Essen sezierte Fritz wie ein Chirurg. Sein Steak musste gut durchgebraten und durfte nicht zu fett sein. Dessert war für ihn ein Fremdwort. Ein Gläschen «Prickelwasser», Sekt oder Champagner, galt ihm als Medizin. Und einmal im Jahr reiste er mit seiner Italia zur Frischzellenkur ins bayerische Lenggries. «Die Sache ist zwar umstritten», sagte er, «aber wir glauben dran. Wir schwören drauf.»

Innerhalb von achtzehn Jahren musste er zwei Hüftoperationen überstehen. Im April 1996 erlitt er einen Schwächeanfall und wurde mit Kreislaufproblemen ins Klinikum seiner heiß geliebten Stadt Kaiserslautern eingeliefert. Jede Schwester avancierte zu seinem Liebling, jeder Arzt zum Freund. Typisch für ihn!

Der Aufenthalt in der Klinik war von kurzer Dauer. Aber Ende 1999 sah er die Schwestern und Ärzte wieder: Kreislaufprobleme, Darmerkrankung. Die Ernennung zum Ehrenbürger des Landes Rheinland-Pfalz im Oktober 2000, eine Auszeichnung, die es vorher noch gar nicht gegeben

hatte, war nur ein schwacher Trost. Sie war die letzte auf der ungläublichen Ehrentafel dieser Fußball-Legende: Silbernes Lorbeerblatt 1953, als erster Fußballer überhaupt; Ehrenspielführer der Nationalelf 1954; Goldene Ehrennadel des DFB 1955; Großes Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik, 1970; Ehrenbürger von Kaiserslautern; Bundesverdienstkreuz mit Stern 1995; Verdienstorden der FIFA 1995; Deutschlands Fußballer des Jahrhunderts; Europas Fußballer und Welt-Fußballer des Jahrhunderts. Und, und, und ...

Auf die Goldene Ehrennadel mit Brillanten seines Vereins 1. FC Kaiserslautern, wo er mit siebzehn Jahren in der ersten Mannschaft sein Debüt gab und schon drei Jahre später am 14. Juli 1940 beim 9 : 3 gegen Rumänien drei Tore erzielte, auf diese Nadel zeigte er mit besonderem Stolz, wenn wir uns trafen.

Diese Treffen, bei Fußballgroßereignissen oder auf der Sportartikelmesse in München, waren von einer Herzlichkeit geprägt, die man heute nur noch in einer intakten Familie erlebt. Um es kurz zu sagen: Er war wie ein Bruder. Und so durfte ich mit ihm auch herumflachsen: «Na, du Verteidiger?» Man muss wissen: Mein Flachs war begründet. Nach der Fusion FV/Phönix Kaiserslautern, die 1932 stattfand und woraus der 1. FCK entstand, spielte er zunächst rechter Verteidiger. Langsam aber sicher arbeitete er sich in Richtung gegnerisches Tor vor. Bis er seinen vier Jahre jüngeren Bruder Ottmar erreicht hatte. Als Mittelstürmer, dann als Halbstürmer.

Bis zum 22. November 1942 bestritt Fritz während des Krieges 24 Länderspiele, insgesamt 61. Er erzielte 33 Tore. Doch auch sein Ziehvater Sepp Herberger konnte einen Fronteinsatz nicht verhindern. Fritz wurde Infanterist in Frankreich, dann auf Sardinien, wo er an Malaria erkrankte.

Es folgten Einsätze auf Korsika und Elba. Während dieser Zeit war er auch Mitglied der bekannten Soldatenelf «Rote Jäger» des Jagdflieger-Majors Hermann Graf.

Dann hatte er Glück im Unglück. Fritz geriet in russische Gefangenschaft. Auf dem Weg nach Sibirien, in einem Lager namens Marmaros-Szigett in Rumänien, erkannte ihn ein russischer Major. Ein Fußball-Kenner. Heimlich, still und leise schleuste er unseren Fritz aus dem Treck. So kam er bereits Ende 1945 vorzeitig in die Heimat zurück, spielte für den 1. FC Kaiserslautern und betreute «so ganz nebenbei, aus Liebe zum Sport», den kleinen Ortsrivalen VfR Kaiserslautern. Zweimal holten die «Roten Teufel» mit Fritz den Meistertitel in die Pfalz, dreimal scheiterten sie erst im Endspiel. Von 1962 bis 1968 trainierte Fritz den SV Alsenborn – ebenfalls aus Spaß am Sport.

Mir hat dieser Mann, der Älteste von fünf Geschwistern, mächtig imponiert. Am 31. Oktober 1920 wurde er in Kaiserslautern geboren. Seine Brüder Ottmar und Ludwig waren ebenfalls gute Fußballer. Ich freue mich, dass ich ihm an dieser Stelle etwas zurückgeben kann. Wenn es auch nur einige gedruckte Worte sind.

Also erstens: Vom Talent her war er zum großen Fußballer geboren. Er war ausgestattet mit einem ungeheuren Instinkt für jede Situation. Seine Spielintelligenz stempelte ihn automatisch zum Spielmacher. Ich würde sagen: Er hatte die Perfektion eines Pelé, die Eleganz eines Franz Beckenbauer, die Geschmeidigkeit eines Zinedine Zidane. Fritz war schon damals ein Prototyp des heutigen Fußballs, half in der Abwehr aus und war vor dem gegnerischen Tor gefährlich. Für ihn war Fußball Kunst – Kunst als Perfektion zur Freude der Zuschauer. Und er selbst erzählte mir oft, wie er bis kurz vor dem Anpfiff auf der Toilette saß. Magen und Nerven rebellierten.



Fachsimpelei mit Fritz Walter und Sepp Herberger beim Länderspiel Deutschland – Italien, 1965. Hinter mir: Günther Mahlmann.

Zweitens: Die sportliche Höchstleistung war stets gepaart mit einer bewundernswerten Charakterhaltung. Er verkörperte fast alles, was eine Nation als Vorbild braucht. Ein Star ohne Allüren. Ehemals Leistung, dann Bescheidenheit, immer Noblesse und Charme. Kameradschaft, Anstand, Treue, Hilfsbereitschaft – nein, für ihn waren das keine Lippenbekenntnisse.

Oft besuchten wir gemeinsam Haftanstalten im Auftrag der Sepp-Herberger-Stiftung. Und oft erlebten wir, dass die Gestrauchelten unserer Gesellschaft wenigstens für Stunden ihr Schicksal vergessen konnten. Waren wir zwei dann wieder draußen, freute er sich wie nach einem Siegtreffer auf dem Rasen: «Hast’ gesch’n, Uwe, wie die harten Jungs weich wurden?» Nie wurde er müde, den «harten Jungs» ein frohes Osterfest oder eine besinnliche Weihnacht per Kartengruß zu wünschen.

1948 heiratete er Italia. Eine schwarzhaarige Schönheit,

in Italien geboren, in Frankreich aufgewachsen. Sepp Herberger erkannte spät, aber nicht zu spät, wie einflussreich diese Frau an der Seite des sensiblen «Ball-Zauberers» war. Draufgänger, starke Naturburschen, Kämpfer – die brachte Herberger schnell auf seinen Kurs. Da steckte er den harten mit dem weichen Typen einfach in ein Doppelzimmer. Wie 1954 Helmut Rahn und Fritz Walter. Herberger störte, dass Italia als Managerin ihres geliebten Fritz fungierte.

«Schätzchen», wie er sie nannte, wollte den Ruhm ihres Mannes in Geld umwandeln. Irgendwie verständlich. Schließlich entschied er sich, ähnlich wie ich 1961, eine Offerte von Atletico Madrid mit den Worten abzulehnen: «Daheim is daheim.» 250 000 DM Handgeld für einen Zweijahresvertrag, plus 10 000 DM Monatsgehalt, plus Prämien, plus Auto – ein Vermögen zur damaligen Zeit. Das war 1952.

Fritz blieb sich, seinem Verein und Deutschland treu. Italia kümmerte sich aber intensiv ums «Haushaltsgeld». Man betrieb ein Kino, wurde Repräsentant von Saba, adidas, einer Lotto-Gesellschaft, und nicht nur die Fußballer tranken «Fritz Walter Sekt».

«Schätzchen» war dem knurrig gewordenen Herberger zu egoistisch. «Schätzchen» hatte ihm unmissverständlich erklärt: Wäre sie nicht da, stünde ihr Fritz längst nicht mehr auf dem Fußballplatz. Eva Herberger wurde sogar grob und sprach von der «Schwarz-Hex» vom Betzenberg. Es dauerte fast ein ganzes Jahr, bis sich das Verhältnis wieder normalisierte. Und Fritz empfahl mir mal beim Sekt: «Lass dir von niemandem in deine Ehe reinreden. Die Liebe, die echte Liebe hält alles aus.»

53 Jahre hielt die Liebe alles aus, 53 Jahre waren Fritz und Italia Walter verheiratet, bevor Italia im Dezember 2001, eine Woche nach ihrem 80. Geburtstag, starb.

Schon Anfang des Jahres hatte mir Fritz sein Leid geklagt: «Uwe, ich weiß nicht, wie es weitergehen soll. Ich habe ein komisches Gefühl. Die Italia will nirgendwo mehr hin. Ich krieg sie nicht aus dem Haus raus. Es ist so, als würde sie auf den Tod warten.» Mir fiel eine Antwort schwer. Da stehst du einem Freund gegenüber und musst einfach banales Zeug als Trost reden: Kopf hoch, wird schon werden, das kriegst du hin. Man sucht krampfhaft nach Beispielen aus dem täglichen Leben. Doch so scheint das Leben zu sein.

Den Tod von Italia hat Fritz Walter nie verkräftet. Am 17. Juni 2002, es war ein Montag, erreichte mich gegen 18.15 Uhr ein Anruf aus Enkenbach-Alsenborn. Die Nachricht: Um 15.15 Uhr sei Fritz in seinem Haus friedlich eingeschlafen. Den zweiten Schlaganfall habe er nicht überstanden.

Ilka und ich haben geweint. Ich will und kann es nicht glauben, dass der «Große Fritz» nicht mehr da ist.

Unsere Tage mögen ja sein wie sie wollen, sonnig und heiter oder dunkel und wolkenverhangen; wir mögen müde sein oder hellwach, munter oder traurig, die Erde voller Hiobsbotschaften – das Schicksal richtet sich nicht danach. Es schlägt gnadenlos zu, wenn es ihm passt.

Wie bei Dieter, meinem fünf Jahre älteren Bruder, den alle «Didi» riefen.

Er wurde nur 47 Jahre alt.

1973, zehn Jahre nach Gründung der Fußball-Bundesliga, in der er achtundzwanzigmal mitspielte und zwei Tore schoss, erlitt er einen Herzinfarkt. Es folgten zwei Schlaganfälle. Plötzlich versagten beide Nieren. Und am 21. September 1979 starb er, und wir trugen ihn zu Grabe.

Unfassbar, dass dieser kantige, vor Kraft und Lebensmut strotzende Mann so früh gehen musste.